

Was ein Dorfmalers für seine Heimat tun kann

Autor(en): **Soom, Walther**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **31 (1936)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was ein Dorfmaler für seine Heimat tun kann

Mein Drätti weckte in mir die Liebe zur Heimat, als ich noch ein Bub war. Er lehrte mich das Malerhandwerk, liess mich mit sauer verdienten Batzen in Fachschulen weiter ausbilden, gab mir zuletzt noch 300 Franken und sagte: „So, jetzt geh in die Fremde, werfe dich nie weg, mache deiner Heimat Ehre und bring mir das Geld wieder heim.“ Das habe ich getreulich so gemacht. Ich kam auf meiner Wanderschaft mit vielen Entbehrungen, Hunger, oft blosser kalter Erde als Lager von Skandinavien bis Sizilien. Das war schön.

Die Fremde hat mich gehobelt an allen Kanten. Sie gab mir das stolze Bewusstsein, auch einem Volke anzugehören, das seine Eigenart zu wahren mir wert schien. Ich kehrte heim und tat, was ich tun musste, ehrlich und schlicht arbeiten und dabei bewusst denken, warum ich es so tat. — Was ich dabei lernte und heraus brachte, das sei hier als blosser Bilderbogen wiedergegeben.

„I bin e Aemmitaler, und desse bin i stolz.“

Es war in der bewegten Nachkriegszeit, deren gute und schlechte Einflüsse bis ins Mark des Emmentales drangen. Die Menschen wurden sachlich, rationalisierten und spezialisierten. Das war ganz natürlich.

Ich stand wieder in Vaters Werkstatt, maserierte auf die X-hundertste Bettstatt den gleichen Maser, zog unzählige englische und deutsche Tapeten auf, strich Farben dazu, die der Architekt abstimmte, weil es die Maler wohl nicht mehr konnten. Tüchtige deutsche Geschäftsleute überfluteten unser Land mit modernen Fachschriften. Unsere Maler waren begeistert von dieser strahlenden Farbigkeit, die endlich das langweilige Weiss und Grau zu verdrängen mochte. Sie schafften sich Autos an, tausendfränkige Spritzanlagen, Schablonen, Roll- und Tric-Apparate. Auch ich walzte und spritzte. Man muss mit der Zeit gehen, — aber es war mir nicht wohl dabei. Für was hatte ich denn malen gelernt? Jeder mechanische Schmuck ist doch unpersönlich, vielleicht unehrlich und seelenlos.

Ich versuchte ganz bescheiden Truhen mit Blumen zu bemalen, schrieb wieder berndeutsche Sprüche, beizte Holz, statt zu streichen, machte den Architekten unaufdringlich Farb Stimmungsvorschläge. Wenn jemand Marbre-Cot-Technik vorschlug, malte ich zum gleichen Preis simple Figürchen, welche etwas erzählten, und so kam „hübscheli“ die Freude am Beruf wieder. Ich wurde Zeichnungslehrer einer grösseren Gewerbeschule. Die Aufgaben wuchsen. Ich fühlte meine Verantwortung und wurde Dorfmaler.

Was kann ich nun als solcher für meine Heimat tun?

Eine liebe Frau heiraten, die das schlichte, währschafte Wesen einer Gotthelfgestalt verkörpert und mir hilft, dem Volke zu dienen. In stilles Bauernland wohnen gehen, auf einem Hügel inmitten wogender Kornfelder und blumiger Matten ein Haus bauen. Dem Hause „Meyegüetli“ sagen und über die Haustüre schreiben:



Wie sich W. S. eingehäuselt hat. — La maison de notre peintre de village.



Emmentaler Truhe, von W. S. instand gesetzt. — Bahut peint bernois, restauré par notre peintre de village.

„Chunsch toube zu dr Türe ny, Wenn d'use geisch, solsch z'friede sy.“ Das tat ich und bin heute mit meinen Leuten einer der glücklichsten Menschen.

Aber nun heisst es schaffen. Lieber zwölf und mehr Stunden mit Freude, als nur acht Stunden mit Widerwillen. Wir wollen mit aller Kraft und Ehrlichkeit fremde, ungesunde Einflüsse von der Heimat fernzuhalten suchen. Es hilft mir auch unser tatkräftiger Herr Dorfpfarrer. Aus dem Alten neu schöpfen und neu gestalten, das müssen wir.

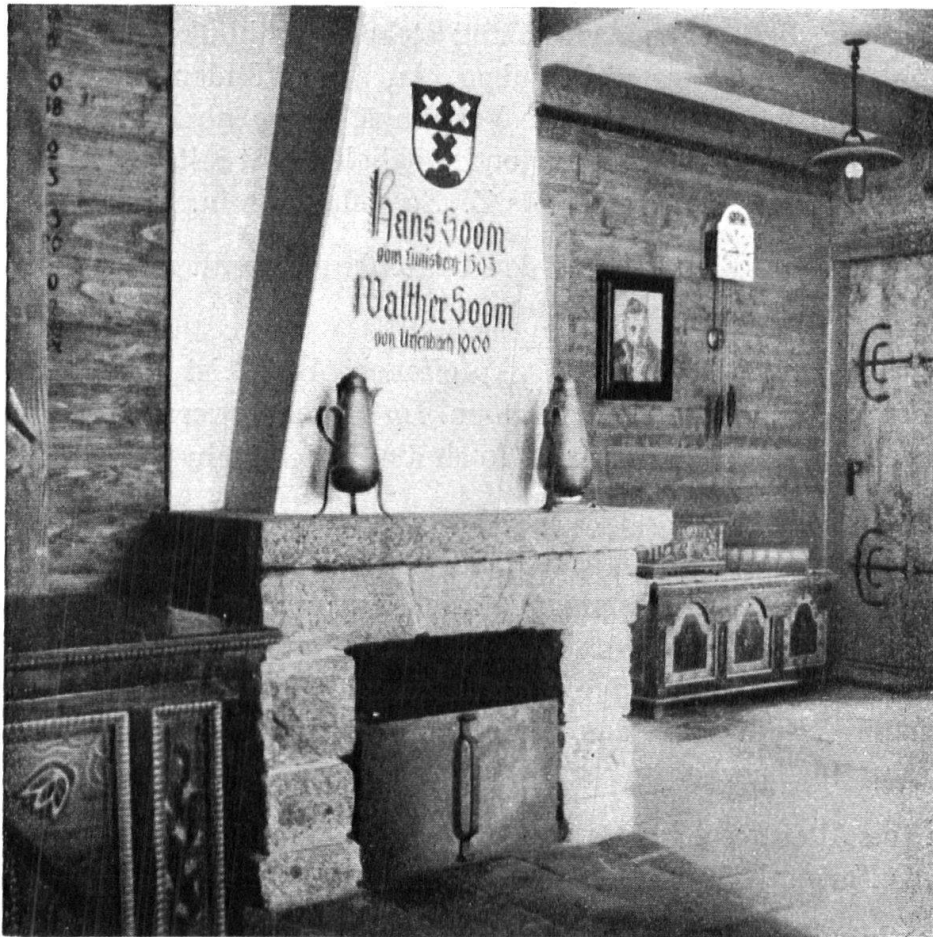
Ich komme irgendwo zu einem schönen Bauernhaus des 18. Jahrhunderts. Das ist vor Jahren in drei verschiedenen süsslichen Blau gestrichen worden, die Läden grasgrün, der Sandsteinsockel schwarz marmoriert. Die schöne hölzerne Kellerlaube wurde durch ein dünnes Eisengeländer ersetzt. Ebenso der Gartenzaun. Der breite Holzgang grün marmoriert. Die Stuben möbliert mit maserierten Serienmöbeln. Der Sohn führt mich zum Speicher, einer unversehrt gebliebenen Schönheit des Gutes. Ich zeige ihm prächtig geschmiedete Eisenbeschläge, Profile, Gesimse. Er hat dies noch nie beachtet. Es gehen ihm die Augen auf. Das obere „Gädi“ ist angefüllt mit prächtig gemalten, gut erhaltenen Truhen und Schränken. Davor Säcke, Drähte, Teestauden, Gerümpel. — Jetzt stehen die Möbel wieder im Haus, jedes an einem Ehrenplatz. Die Leute haben's mit Freude dem Nachbar gesagt. Der bringt einen Trog zum Malen für sein Meitschi.

Anderswo wurde vor Jahrzehnten ein reich bemalter Renaissanceschrank, weil der Sockel abgefault, ins Knechtengaden verstossen. Der Knecht hat violette Schätzeli-karten und rosenrote Glückschweinchen auf die Blumenfüllung genagelt. Heute ist der Schmuck erneuert und steht in der besten Stube. Ein Landdokter bringt ein ganzes „Füderli“ bös zugerichtete Bauernmöbel zum Malen.

Irgendwo finde ich einen selten schönen Trog vor einem Roßstall an Wind und Wetter, alte Holzschuhe darin. Im breiten Hausgang dafür schwarz lackierte Eisentische. Jetzt stehen zwei Tröge im Hausgang zur Freude der Hausbewohner. Kupferne Kessel mit Blumen stehen darauf und geben dem nüchternen Raum Wohnlichkeit und behäbigen Frieden. Auf einem rohen alten Tannenbuffert finde ich japanische Vasen. Ich rühme das Möbel und rate, Heimtöpfereien hinzustellen. Anderntags ist das japanische Zeug verschwunden, das nicht einmal echt japanisch war.

In den sogenannten „schönen Stuben“ wird oft noch der grösste Kitsch aufbewahrt. Die wirklich schönen Raritäten liegen unter altem Gerümpel im Speicher. So stehen auf Sekretären und Konfektions-Kommoden noch Gipshunde und -katzen, aufklappbare Oberländerhäuschen, hohle Porzellanschwäne als Aschenbecher, abschraubbare Bärenköpfe. Staubige dürre Schilfsträusse, Glaskugeln, dahinter geklebt der Eiffelturm oder so etwas. An den Wänden hängen Glasperlen- und Wachsblumenkränze mit Photos zum Andenken verwelkter Toter.

Glaarig blaue und grün hochglanz gestrichene Sandsteinöfen, japanische Storen oder solche mit der Helvetia oder Tellskapelle.



Stube und Hausrat von W. S — Cheminée et meubles du peintre de village.



Truhe im Stil des 17. Jahrhunderts. — Bahut bernois dans le style du 17me siècle.

Nach vorsichtiger, liebevoller Aufklärung stehen mattblinkende Zinnkannen, bemalte, irdene, hiesige Krüge auf Truhen. An den Wänden Trachtenbilder, oder solche hiesiger Meister. Helle karierte Vorhänge, graue, ehrlich gezeigte Ofentritte etc., etc. Die Stuben werden, wenn irgend möglich, nicht mit Farbe gestrichen, roh gelassen, gefegt. Ehrlichkeit von A bis Z. So sollte es sein.

Ein Gespräch mit der Bäuerin über den Gartenhag beginnt mit dem Wetter. Man hat noch ein wenig Zeit auf dem Lande.

Nach dem zweiten oder dritten „Tabakpfeifenchochetli“ ist das „Klätschlein“ bei den Blautannen, den Kakteen und Palmen. Im Frühling versucht man es indessen mit Geranien, Tulpen und Nelken etc. Auch die Zementstein-Beeteinfassungen verschwinden.

Eines Tages steht vor einem alten, schlichten Häuschen ein schmierig blaues Auto, darauf bunte Farbkübel. Das arme Häuschen wird rasch und gründlich erneuert und das Auto fährt kreischend von dannen. Was lässt es zurück? Ein scheussliches Farbenwunder, chötzerig orange Randschindeln, knallblaue Läden, fleischrote Fensterrahmen. Wir nennen das Häuschen „Kolibri“. Es wird noch Jahrzehnte der „Dorfärger“ bleiben.

Die eichene von Alter geschwärzte Haustüre eines mächtigen grauen Bauernhauses wird vom „Kolibrimaler“ violett, grün und blau gestrichen.

Ein Landposthäuschen wird mit Eternit verschalt. Das Holzwerk rein chromgelb versalbt.

An einem der schönsten Aussichtspunkte des Emmenthales wird ein Wegweiser erneuert. Da pilgern des Sonntags oft Hunderte von Menschen vorüber. Es ist eine berühmte, geweihte Stätte. Da könnt Ihr den Wegweiser in der Nähe betrachten. Wer kann's lesen? Vom Auto aus auf keinen Fall, und welche Schrift! Der Ständer über 20 mal geringelt. Man hat wohl irgendwo darüber vernommen. Die Sache wird geändert, jedoch nicht viel besser.

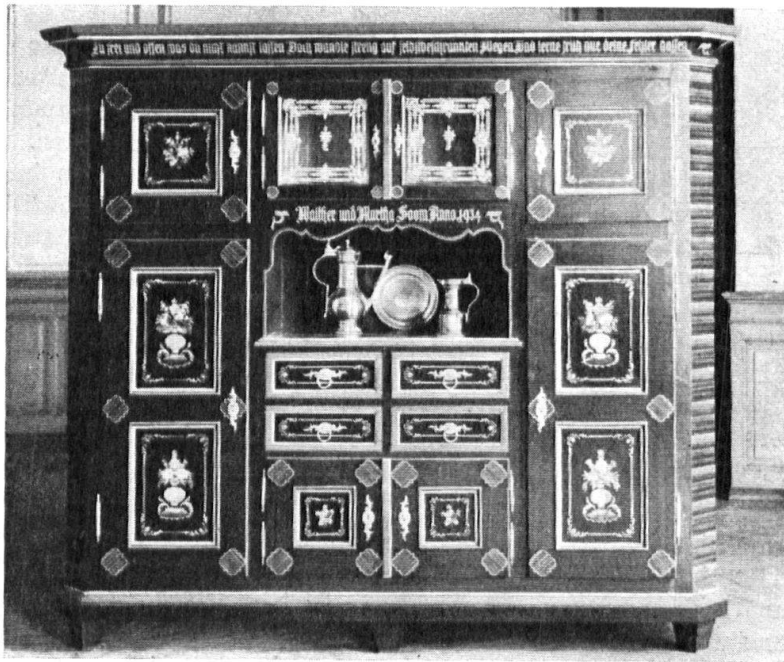
Statt billiger Vereins- und Abdankungsdiplome aus deutschen Verlagen der Jahrhundertwende werden wieder solche von Hand auf echt Pergament geschrieben mit klaren gotischen Lettern.

Das langweilige Dutzendwarengeschirr weicht durch unermüdliche Kontroll- und Aufklärungsarbeit, unterstützt durch das Heimatwerk, hiesigen handgeformten Töpfereien. Unser neuzeitliches Bauerngeschirr ist appetitlich und freundlich, schlicht dekoriert, zur Zierde jedes währschaften Tisches.

Wir pflegen und fördern die Tracht, schaffen einfache, bequeme Modelle. Wir sollten auf dem Lande nur die Tracht tragen, sonst wirkt sie theaterhaft und lächerlich. Die reichen Bauern sollten ihre vermieteten Tagelöhnerhäuschen nicht mit sinnlosen Reklametafeln, ein paar Fränkli zuliebe, verschandeln lassen. Das haben wir leider noch vielerorts.



Wie die alte Truhe die Stube ziert. — Comment le bahut orne la chambre rustique.



Altes Bauernbuffet. — Buffet rustique remis en bon état.

Gross und schön sind die Aufgaben, die ein Dorfmalers für sein liebes Volk tun kann. Mit Ruhe und sachlicher Vernunft kann man noch vieles erlangen. Gott helfe mir dazu.

Aber noch eine ganze Menge anderes tue und bin ich: Vater, Theatermaler, Regisseur, Berichterstatter, Altertumsschätzer, Tanzlehrer, Gedichtkorrigierer, Berufsberater, Lehrstellenvermittler, Bienenvater, Fisch- und Taubenzüchter und ein ganz schlechter Hundedresseur, da wir alle unsern „Joggi“ verwöhnen.

Noch vieles könnte ich Euch erzählen, vielleicht ist schon das zuviel. Dann verzeiht mir. Bhüet Gott mit enand.

Walther Soom, Heimiswil im Bernbiet.

Heimatschutzereignisse

Zwei Trachtenfeste

Am Sonntag nach Pfingsten fand in Basel ein grosser Trachtenumzug statt, von dem nicht viel mehr gerühmt werden kann, als dass er gross war. Man hatte hineingestopft, was man konnte: Jugendfestzüglein mit billigen bunten Fähnchen, ein Armeekorps Handörgeler, dann Reklamewagen und Blumenkorso, Metzgergehilfen mit Fastnachtmasken und Riesenschinken aus Pappe, die Pflanzlandgärtner in grünen Schürzen und Binsenhüten. Vieles habe ich zum Glück vergessen. Wirkliche Volkstrachten konnte man sich an den Fingern abzählen. Und zum Schluss tat man nach den Worten des Evangeliums und gab dem Kaiser, was des Kaisers ist. Nämlich dem Kostümkaiser. Dass der Himmel dazu aus allen Schleusen weinte, konnte man ihm nicht verübeln. Die Zeitungen haben nachher in Superlativen Loblieder gesungen. Es muss in Basel noch viel geschehen, bis man dort begreift, was mit der Trachtenbewegung gemeint ist. Manchmal kommt es einem so vor, die Stadt sei für den Heimatschutz ein verlorener Posten. Auf der einen Seite die amtlichen Pläne, die Altstadt verschwinden zu lassen, was man recht schön Sanierung nennt, auf der andern ein Trachtenunfug statt eines Trachtenumzugs. Es sieht leider ganz darnach aus, wie wenn die Regierung das Volk hinter sich hätte.

Zwei Wochen später fand auf der Rigi die **Feier des zehnjährigen Bestehens der schweizerischen Trachtenvereinigung** statt, und nachdem im Auftrag des Zentralvorstandes Herr Redaktor Auf der Maur dieser unser blühenden, wohlgerateten Tochter, wie er sich ausdrückte, die herzlichsten Glückwünsche aussprach, ist es uns ein Vergnügen, uns ihm anzuschliessen. Es war ein grosses Wagnis, ein solches Fest weit von unsern Städten auf Bergeshöhe mitten im Lande abzuhalten, und beinahe wäre es missglückt; denn am Samstagabend ging ein Berggewitter allerersten Güte über die gerade in Gasthäusern Versammelten nieder, und die so schön geplante Abendfeier musste ausfallen; um so strahlender zeigte sich dann der Sonntag. Man war sofort mitten im Bild, wie hier alles von einem ernsthaften Plan geleitet war, dass es sich nicht um die Befriedigung der Neugier eines Stadtvolkes handelte, dem man ja aus dem Wege gegangen war, sondern um eine Erneuerung des Dorflebens und der dörflichen Gesittung, also um eine der ernstesten Fragen der Heimatsehnsucht. Wir sind Heimatsucher vor allem, betonte der Obmann, Herr Dr. Laur, in seiner Festrede. Der Festakt, dem Feldpredigten der Katholiken und Protestanten vorausgegangen waren, wurde zur ergreifenden vaterländischen Feier; dass auch Herr Bundesrat Obrecht so empfand, spürte man wohl aus den Worten heraus, die er an die Trachtenleute richtete.

So sehr in Basel das Echte, immer Selbstgetragene die Ausnahme bildete, so sehr war es hier die fast ausnahmslose Regel. Wunderbare Dinge bekam man zu Gesicht, und was einem noch den tiefsten Eindruck machte, das waren die freudigen Gesichter und strahlenden Augen. Das war nicht Mummenschanz wie in Basel, sondern eine wichtige Angelegenheit der Herzen, die sich hier abspielte, und man fühlte genau, wie hier die ganze Schweiz wie in einer Landsgemeinde zum Heimatschutz stand.

A. B.